



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Moderne Historiker.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Moderne Historiker.

Immer strebe zum Ganzen, und wirfst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.
Goethe.

Wir eröffnen hiermit eine Reihe von Charakteristiken, deren Zweck ein doppelter ist: die Resultate der modernen Geschichtschreibung zu verbreiten und zu popularisiren, und von der wissenschaftlichen Tendenz der neuen Zeit, so weit sie sich in der Historie spiegelt, einen Umriss zu geben. Denn diese steht nicht isolirt: an der Philosophie, der Politik und den ästhetischen Auffassungen der Zeit hat sie ihre Factoren. Das Thatsächliche zu einem geistigen Bilde umzudichten vermag nur, wer des Gedankens der Zeit sich bemächtigt hat.

Die moderne Geschichtschreibung geht von zwei entgegengesetzten Tendenzen aus, die aber am Ziel in einanderlaufen. Voltaire war es, der ihr zuerst die Richtung gab, eine Schule der Gegenwart zu werden und zu diesem Zweck in dem Chaos des Geschehenen überall den Gesichtspunkt festzuhalten: in wie weit trug alles dieses zu dem einzigen bei, was Noth thut, zur Aufklärung und Befreiung der Menschheit? Die philosophische Bildung der Deutschen hat diese befähigt, mit tieferem Sinn und weiterer Humanität dieselbe Tendenz zu verfolgen; Herder zeigte, daß der Gedanke der Menschheit nicht ein außergeschichtlicher sei, ein Ideelles, das sich wesentlich nur in der Auflösung des Empirischen zeigen dürfe, sondern daß man ihn innerhalb des Geschichtlichen selbst zu verfolgen habe, daß in den Metamorphosen der Menschheit, auch in ihren dunkelsten und unklarsten Regungen, dieses göttliche Bild der Idee sich wiederfinden müsse. Hegel belebte diese, zunächst nur ästhetische Anschauung, durch die Kraft des Gedankens.

Die andere Richtung, für die ich hier nur Justus Möser anführen will, vertiefte sich im Gegentheil in das Detail; sie zeigte, wie man in den geheimsten Tiefen des sittlichen Bewußtseins einer bestimmten Zeit nachgeben müsse, um dieselbe in Verhältniß zu der allgemeinen Entwicklung des Menschengeschlechts zu setzen: wie die oberflächliche Zusammenstellung sogenannter

Großthaten das Wesentliche des geschichtlichen Lebens, den sittlichen Geist des Volks aus den Augen rücke. Aus dieser Tendenz ist die Ansicht von dem organischen Naturwuchs der Staaten und Völker hervorgegangen, die bei aller Verwirrung, die sie in der Politik angerichtet hat, auf die Geschichte von unberechenbar wohlthätigem Einfluß gewesen ist; denn sie hob den Dünkel einer einseitigen Bildung auf, die mit dem Gegebenen fertig ist, sobald sie es an irgend einer Kategorie der Gegenwart messen kann.

Die neueste Geschichtschreibung hat die Aufgabe, beide Tendenzen zu vermitteln; mit Andacht in das Einzelne sich zu vertiefen, ohne die leitende Idee des Ganzen aus den Augen zu verlieren. Einen Maßstab für den Erfolg dieser Bestrebungen zu gewinnen, dazu soll die folgende Reihe von Aufsätzen ein Beitrag sein.

1) J. G. Droysen,

Vorlesungen über die Freiheitskriege.

1. und 2. Band. Kiel 1846. Universitätsbuchhandlung.

Was wir Deutsche gewöhnlich mit dem Namen Freiheitskriege bezeichnen, ist nur der Schluß einer ganzen Reihe von Völkerkämpfen um die Freiheit, von Kämpfen, die durch einen weiten Kreis umbildender Entwicklungen vorbereitet, endlich hervorbrechen, um in fünfzig Jahren ungeheurerster Wechsel alle staatlichen und sozialen Verhältnisse, die gesammte Weltlage umzugestalten.

Diese Bewegungen in ihrem geistigen Zusammenhang anschaulich zu schildern, war der Zweck dieser Vorlesungen, die im Winter 1842—43 in Kiel gehalten wurden. Von einer eigentlich historischen Forschung ist hier nicht die Rede; wenn die Betrachtung auch in der Vergangenheit verweilt, so ist es doch immer die Gegenwart, die in dem Redner lebt, und an die er sich wendet.

Jene Freiheitskriege entsprangen aus einem innern Widerspruch des Staates. Er hatte angefangen sich als das Allgemeine der particulären Rechtsbestimmungen entgegenzusetzen, gehörte aber nicht den Völkern an, sondern einem Monarchen, der Land und Leute als Eigenthum besaß, als eine Domaine, die höchstens gut zu bewirthschaften sein Vortheil rieth. Er war nicht das immanent Allgemeine des geschichtlichen und Rechtslebens der natürlich geeinten Bevölkerungen, sondern die Verallgemeinerung des einen landesherrlichen Rechtes über alle andern gleich historischen Berechtigungen, eine Abstraction von ungeheurer Gewalt, von maßlosem Anspruch, und diese in die Willkür eines Sterblichen gelegt. Der Staat hatte völlig die Basis

aufgegeben, auf der er erwachsen war; er verschlang alles Recht und alle Freiheit, und gab dafür Gnade und Willkür, Dienst und Rang. Und als dann gar die Fürsten daran gingen, die Fülle ihrer despotischen Allgewalt landesväterlich zur Beglückung ihrer ungefragten Unterthanen zu benutzen, als sie von oben herab revolutionirten, keine Gewohnheit, kein Recht, keine Sitte, nichts Heiliges noch Herkömmliches achtend, da war die Entwürdigung der Völker auf ihrem Gipfel.

In den Freiheitskämpfen wurde diese Entwürdigung aufgehoben. Das Volk begann ein neues, erhöhtes Leben, indem es den Staat, den es äußerlich empfangen, aus seinem eignen Wesen wiedergebar.

Das eigentliche Staatsleben beginnt im Zeitalter der Reformation; zunächst freilich in einer rohen, abstracten Form; nicht als eine Gemein- samkeit vieler privaten Rechte und Freiheiten, sondern als eine Machtvollkom- menheit der Majestät.

In Karl V. trat dieser Glanz der Majestät zum erstenmal hervor. Es waren die ersten Fundamente einer modernen Großmacht; dazu gehörte die Berufung eines Regierungsrathes aus den höhern Verwaltungen der verschiedenen Länder, eines eben so allgemeinen Finanzrathes, später eines förmlichen Cabinets, so wie die stete Sorgfalt, eine große Zahl junger Adeltigen aus allen Theilen des Reiches am Hofe zu haben und unter diesem Einfluß sich ausbilden zu lassen, um sie dann zu den höchsten geistlichen und weltlichen Aemtern in die verschiedenen Länder zu senden.

Philipp II. faßt die Idee monarchischer Allmacht in ihrer ganzen Unheimlichkeit zusammen. Aber wie seine ganze Zeit, ist er von der Religion abhängig, und die ständische Opposition, die sich ziemlich in allen Ländern erhebt, kann sich auf die Idee religiöser Freiheit stützen; sie vertritt zugleich ihre alten Rechte und ihr neues Bekenntniß. Es war Zeit, daß die Idee des Staats den nächstweiteren Schritt that, sich als eine rein politische und nationale erfaßte.

Es war Richelieu, der dies vollbrachte. Er gründete Ruhe, indem er die Krone über die Rechte der Stände, über die Erbitterung der Confessionen erhob, indem er die Einheit des Reichs, die bisher durch den König und die Reichsstände dargestellt war, der Krone allein überwies. Er entriß den Hugonotten ihre corporativen Befugnisse und gewährte den politisch Ohnmächtigen freie Religionsübung; er schloß die hohe Aristokratie von den Gouvernements aus und fesselte den ärmeren Adel an den Dienst der Krone; er begann die Verwaltung zu centralisiren; die Rechte der Communen, der landschaftlichen Stände ließ er verfallen. Und zugleich gewinnt er die Lite-

ratur und knüpft sie an den Hof. Es gilt ihm, alle Kräfte, alles Leben, alles Recht an die Krone zu fesseln. Gegen die überwuchernde Fülle von Privatinteressen, von Standesrechten, welche in dem ständischen Staate das Regiment führen, macht er das Allgemeine des Staats geltend; mit derselben Sicherheit und Gewißheit erfaßt er die auswärtigen Verhältnisse; ihn irrt keine Rücksicht; weder die Kirche, noch Verwandtschaft, noch sonst ein Interesse darf sich neben dem des Staates geltend machen; zwischen den Haß der Parteien, in den Lärm des Kampfes tritt er wie ein Nüchternen zwischen die Trunkenen; mit ihm erringt die Politik den Sieg über die Religion, die Monarchie den Sieg über die Stände.

Ludwig XIV. weiß auch die Religion in den Dienst der Majestät zu ziehen. „Alle Mittel der Gewalt,“ schreibt er, „würden unsern Thron nicht sichern, wenn nicht Jeder eine höhere göttliche Macht verehrte, deren die unsere ein Theil ist.“ Alles muß dienen, diese Macht zu erhöhen, in Alles reicht sie mit ihren Ansprüchen; Alles beherrscht sie mit ihrer centralisirten Gewalt, mit ihrer umfassenden Polizei, ihren zahllosen Beamten, ihren uniformirten, allzeit schlagfertigen Heeren. Wie er will, hemmt dieser Monarch den Lauf der Justiz; er gebietet über Gut und Blut seiner Unterthanen; vor ihm gilt kein Unterschied der Personen und Sachen; Alles ist sein. — Nur freilich, dieser Allmächtige ist eben doch nur ein Mensch und aller menschlichen Schwäche und Entartung um so mehr ausgesetzt, je weniger Schranken da sind, die ihn hemmen, je bereiter Alles ist, seinen Schwächen zu dienen. Es kommt Alles darauf an, daß der Schein bleibe und herrsche. Gleichsam äußerlich, eigenwillig, durchaus conventionell wurden Formen belebt und geltend gemacht, ohne welche nichts schön, anständig, erlaubt erschien. Bis in das Einzelne der Sprache, der Gewohnheit, des Benehmens beugte man sich dieser conventionellen Willkür — Ludwig XIV. Hof war das Ideal, dem die Fürsten Europa's nachzueifern suchten. Nach seinem Muster sammelten sie den Adel um sich her, ihm allein gewährten sie Hoffähigkeit. Durch ganz Europa hin mit einander in Beziehung durch Ambassaden und Orden und Hofämter, zu denen der Adel allein befähigt war, durch Heirathen und Ritterschaften, vereinigt durch die gemeinsame höfische Bildung, durch die französische Sprache, bildete sich gleichsam eine eigene nation de qualité, welche sich von ganz anderem Blut wußte als den gemeinen Mann, welche ihre eigene Moral besaß und namentlich in der Ehre und dem guten Ton die einzigen sittlichen Ansprüche erkannte, welche eine cavaliermäßige Erziehung zu befriedigen habe. Der Staat war so zu sagen außer dem Volk, war eine Macht, der das Volk nur als füllende Masse diente.

Noch härter, weil mit religiösen Ideen verwebt, entwickelte sich die königliche Gewalt in England; eben darum aber erfolgte hier der Ausbruch der unterdrückten Kräfte früher. Die Republik beginnt damit, die rationelle Auffassung des Staats in weitester Consequenz zu entwickeln und führt endlich zur Gewalt des Protectors, einer Monarchie, nicht wie die französische auf Erweiterung landesherrlicher Befugnisse gegründet, sondern ein Ergebnis der Auflösung der alten Stände zu einem Volk. Und doch hatte sie keine Haltung; nur die Militärmacht stützte sie. Das Land sehnte sich nach Ruhe; unter dem Jubel des Volks zog der König wieder in London ein, und mit ihm kam die Wollust und Hoffärtigkeit, die Trivoltät und die Cavalierweise, wie man sie in Frankreich gelernt hatte. Der König sah nicht, daß die Umwandlung des ganzen englischen Volksthum wider ihn war. Wenn der Kampf gegen das Königthum auch von particulären Interessen geleitet wurde, so war doch eben in diesen particulären Interessen die Kraft des Volkes. Der Staat von 1689 war nicht eine bloße Wiederherstellung der alten Rechte und Freiheiten, denn diese Verfassungsformen stammten aus einer Zeit, in der auch noch nicht eine Ahnung von der Machtentwicklung des Staates und der bürgerlichen Verhältnisse war, welche seit der Zeit der Reformation auch in England begonnen hatte. Mittelalterliche Verfassungsformen sollten nun die Träger moderner Staatsverhältnisse werden; die alt-herkömmliche ständische Vertretung ward dafür ausgegeben, eine Volksrepräsentation zu sein. Ueberall ward man zu Ausweytungen der allgewohnten Verfassungen getrieben, in denen diese selbst ihr Wesen verandelten; zu rechtlichen und politischen Ficktionen, welche jede rationelle Betrachtung scheuen und zurückweisen müßten; und indem man überall annahm, nur die alten Rechte und Freiheiten zu handhaben, mußte man durch die Willkür in ihrer Deutung und Anwendung den Mangel eines lebendig neugestaltenden Prinzips ersetzen. Der Mangel staatlicher Organisation hatte es sonst den Gemeinden sich selbst zu verwalten überlassen müssen; nun bethätigte sich in dem self-governement die ganze Kraft dieses erstarkten Bürgerthums, und das eben in der Zeit, wo der Continent tief und tiefer in die Polizeilichkeit und den Regierungsmechanismus versank. Die alte Dürftigkeit richterlicher Institutionen wurde die Quelle jener wundervollen Ausbildung der Jury. Es entwickelte sich aus der Anerkennung der persönlichen Freiheit jene Lebendigkeit der sozialen Verhältnisse, aus der Freiheit der Presse jene wachsende Vertretung selbstständiger politischer Ueberzeugung, jene ungeheure Macht der öffentlichen Meinung, welche das allezeit sichere Mittel ward, mit dem Geist der nationalen Entwicklung und der Fülle errungener Einsichten

die historischen Rechte zu durchdringen und umzugestalten. Während in Frankreich die Staatsidee über die Mannigfaltigkeit der hergebrachten Rechte und Verhältnisse in dem Königthum eine abstracte Einheit erstrebt, ist es in England die Mannigfaltigkeit der alten feudalen Gliederung selbst, welche sich zu einer nationalen Einigung umbildet, und das Institut, das diese darstellt, macht sich geltend als Staat. Der Staat ist noch weit entfernt, als etwas der Natur des Menschen Wesentliches anerkannt zu werden; er ist noch das Vorrecht Einzelner, noch nicht zu seiner allgemeinen, zu seiner sittlichen Bedeutung hindurchgedrungen.

Dieser ist schon die Idee im Staate Friedrich des Großen. „Der Souverain ist nichts anderes, als der erste Diener des Staats, verpflichtet mit Rechtschaffenheit, mit Weisheit und mit einer vollkommenen Uneigennützigkeit zu handeln, wie wenn er in jedem Augenblick seinen Mitbürgern über seine Verwaltung Rechenschaft ablegen müßte.“ In den Ueberzeugungen der Menschen ist eine große Wandelung begonnen; nicht mehr, daß er ist, rechtfertigt den Staat, nicht mehr, daß er gilt, den Glauben, daß sie so überliefert sind, die Rechte und Gesetze; gegen das Positive, gegen das nur Factische, gegen die Autorität erhebt sich die immer dreistere Forderung der Vernunft; sie fordert Gründe, die in der Natur der Sache, Zwecke, die in dem Wesen des Menschen liegen. Die Monarchie entwickelt die Anstalten, mit denen sie die Gesamtheit der Verhältnisse zu umfassen und zu regeln vermag; zum ersten Mal erscheint der Staat als eine Alles durchdringende, Alles umschließende, Alles verantwortende Gewalt. Er ist nicht mehr Privatsache des Fürsten, nicht ein Fernes und Gleichgültiges für die ihm Uebergebenen, sondern Jeder ist unmittelbar bei seinem Bestehen betheilig. Aber man ist auch freilich nur auf dem Wege zum Staatsbürgerthum. Es tritt ein Beamtenwesen in den Vordergrund, das in völliger Abhängigkeit von dem Staatsoberhaupt alle öffentlichen Beziehungen umfaßt, bevormundend, anordnend bis in die kleinsten Verhältnisse hinab die entscheidende Theilnahme des Staates geltend macht. Und dieser Staat hat in Allem nur die Staatsraison im Auge; alle andern Verhältnisse werden nur nach ihr bestimmt. In diesem Staat kann Jeder nach seiner Façon selig werden; sein Landrecht enthält die Summe seiner sittlichen Anforderungen; ihm ist die Ehe da zur Erhaltung der Population. Das stehende Heer ist der Gesamtausdruck seiner Macht, der Träger seiner Ehre, ohne organisch mit dem Volk verwachsen zu sein. Dieser militärisch administrative Staat ist also nur ein mechanisches Kunstwerk. Und so war es auch mit den Staatsveränderungen, die nach dem Muster Friedrich des Großen unternommen wurden. Eine gewisse sanfte

Schwärmerei für Menschenglück war an der Tagesordnung, und man hegte den guten Glauben, auch ohne ihren Willen die Menschen zu ihrem Glücke führen zu können.

Ward somit die Füllung des Staats mehr und mehr eine selbstlose Masse von Unterthanen, um welche her das Militär- und Beamtenthum eine starre, charakterlos gleichförmige Hülle bildete, so konnte eine weitere Entwicklung nur daher kommen, daß sich in jener Füllung selbst neue Kräfte, neue Nothwendigkeiten erzeugten. Es waren zunächst die materiellen Interessen, die mit dem absoluten Staat in Conflict geriethen. Die Monarchie trat überall hemmend, belastend der Bewegung eines freithätigen Wohlstandes entgegen, bis endlich die mächtige Entwicklung der freien Handelsstaaten die Monarchien veranlaßte, auch diese Thätigkeit in ihren Kreis zu ziehn. In Colbert's Staatsverwaltung unternahm es zum ersten Male die Monarchie, die Gesamtheit von Kräften, Mitteln und Gelegenheiten, die sich in ihrem Bereich befanden, mit Einem großen Plan zu umfassen und nach dem Einen Ziel, der Mehrung der öffentlichen Mittel, hinzuleiten. Zum ersten Mal wurden systematisch alle jene Verhältnisse, die dafür gelten durften, privaterer Art zu sein, von der bestimmenden Gewalt des Staatsganzen und seines Interesses ergriffen. Die wachsende Macht des monarchischen Prinzips steigerte das Mercantilsystem endlich bis zur Unterdrückung aller freien Güterbewegung; dieser Politik mußte sich die Natur der Dinge entgegensetzen, und man mußte endlich ein Mittel suchen, die lebenden Capitale von Arbeitskräften nutzbar zu machen. Daraus ging das Credit- und Banksystem hervor; das kühnste und abenteuerlichste Project dieser Art entwarf Law unter der Regentschaft. Die Capitalien entwickelten eine nie geahnte Fähigkeit, rasch Vermögen zu erzeugen; der Credit entwickelte seine ausschweifendsten Kräfte. Das System irrte darin, daß es die Wirkung für die Ursache nahm, daß es dem Credit Ergebnisse zuschrieb, von denen aber Credit selbst nur die Folge ist; von fictiven Capitalien konnten keine reellen Interessen gezogen werden, und die Größe des Creditcapitals war ohne alles Verhältniß mit der gegenwärtigen Productionskraft des Landes, dem Tauschwerth seiner Erzeugnisse und der Möglichkeit ihrer Verwerthung. Das System mußte stürzen; als es geschah, schien Nichts zu bleiben als Verzweiflung. Man sah im Rauch eine ungeheure Revolution in allen Vermögensverhältnissen vollbracht, und so ungeheuer die Verluste an Hab und Gut gewesen waren, sie kamen nicht in Betracht gegen die Verluste an sittlicher Haltung, gegen den moralischen Banquerott.

Die unzähligen Eigenthumswechsel, welche unter dem Einfluß des Sy-

stems vor sich gegangen waren, ließen das Grundeigenthum aus dem Zustand der Erstarrung treten, in welchem es das Feudalsystem so lange gehalten. So entwickelte sich das phystokratische System: der Boden ist die einzige Quelle des Reichthums. Um des Reinertrags willen muß vor Allem die Bearbeitung des Bodens und der Stand, der sich mit seiner Cultur beschäftigt, gefördert werden. Der Boden muß frei gemacht werden, um seine ganze Thätigkeit entwickeln zu können. Die sicherste Politik des Handels besteht in der vollen Freiheit der Concurrnz. Diese Lehre griff mit starker Hand in die corporativen Verhältnisse des städtischen Lebens ein; sie brach die selbstsüchtige Geschlossenheit der Zunft, das unsinnige Monopol des Arbeitsrechtes, den trägen Stolz der Zunftmeisterei; sie proclamirte die Freiheit der Arbeit, sie wies dem Fleiß und der Tüchtigkeit das als verdienten Lohn zu, was bisher als ein Recht des Grundstückes vererbt oder dem Meisterlohn allein käuflich gewesen war. Ja schon erhob sie sich, in der menschlichen Arbeit allein die Quelle des nationalen Reichthums zu erkennen. Jetzt ging es daran, von den Spitzen der menschlichen Gesellschaft hinabzudringen bis in die untersten Schichten, bis in die träge geschichtslose Tiefe der Massen.

Hand in Hand mit der Cultur der materiellen Interessen ging die geistige Entwicklung, in der Kunst wie in der Wissenschaft. Fast ein Jahrhundert lang hatten die theologischen Fragen im Vordergrund gestanden; sie schienen alles andere wissenschaftliche Interesse zu absorbiren. Nun wie mit einem Schlage scheint Alles verwandelt: man verläßt den theologischen Boden, selbst die Philosophie reißt sich von der altgewohnten Weise los; von empirisch mathematischen Grundsätzen aus aufzubauen sie sich von Neuem. Man bewältigt die geheimnißvollen Gewalten der Natur und ihren Zauber, indem man ihnen ihre Formel abzwingt; dem Experiment, der Beobachtung muß die Natur Rede stehen; nach ihren eigenen Gesetzen beherrscht man sie nun, beginnt sie den menschlichen Zwecken dienstbar zu machen. Zugleich eilte die Doctrin hoch hinaus über die Wirklichkeiten, machte gegen sie die Forderung, ihr nachzuringen; sie fühlte sich in ihrem Recht, sich mit ihrer vollen Energie auf diese Irrationalitäten des Hergebrachten zu werfen, ihre Widersprüche aufzuweisen, sie völlig zu destruiren. Die Bildung bringt einen tiefen Riß in die Gesellschaft; der Masse bleiben jene traurigen Elemente des Hergebrachten, während sich die Gebildeten mehr und mehr von dieser Beschränktheit losringen, ein allgemein Menschliches an dessen Stelle setzen. Aber eben darum ist dieser Vorzug der Bildung so weit entfernt, sich aristokratisch abschließen zu wollen, daß sofort das ganze Bestreben dahin gerichtet ist, das Gut der Bildung möglichst zu verallgemeinern. Die Wissenschaften selbst

scheinen nun erst in dem glänzenden Hoffleide eleganter Forschung und gewählter Darstellung der Gegenwart ganz anzugehören, sich ihrer Würde bewußt zu werden. Rousseau gibt zuerst den Verneinungen der Aufklärung eine positive und populäre Fassung. Es gilt ihm, eine Form der Association zu finden, durch welche Jeder sich mit Allen einigend, doch nur sich selber gehorche und somit frei bleibe, denn nur seiner Vernunft hat er zu gehorchen, das ist seine Freiheit. Es galt, nur erst wieder einmal rein Feld zu schaffen, aus den Verbildungen und Verkümmernngen des nur Positiven der Menschen und sein unvergänglich angebornes Recht zu retten.

War denn diese Entfremdung der staatlichen Gestaltung und der volksthümlichen Bildung eine Nothwendigkeit? Wenn die aufgeklärten Monarchien des 18. Jahrh. in der Sorge für das Gemeinwohl der untern Classen eine neue Basis zu gewinnen trachten konnten, vermochten sie denn nicht ebenso jenes Andere zu erreichen? — In der Natur der europäischen Staaten und des Staatensystems lag die Unmöglichkeit; ja Alles, was für das Gemeinwohl, für Ordnung und Gerechtigkeit, für die Masse der Unterthanen Förderliches geschaffen wurde, diente nur, diese Unmöglichkeit zu steigern. Man war zu einem politischen System gekommen, welches durch und durch krankhaft, unheilbar, monströs war. Die Zerrissenheit der Nationen, das dynastische Zusammenballen von Ländern und Völkern, die Gründung des ganzen Staatswesens auf Gewalt und Usurpation waren in allen Staaten der alten Welt, in all' ihren Colonien zu einer gleichen Unsittlichkeit angewachsen. Nirgends war Kirche, Volk und Staat im natürlichen Verhältniß der Uebereinstimmung.

Doch überschätzen wir das Natürliche, diese friedliche Gleichförmigkeit nicht. Das eben ist die Weise der Geschichte, sie störend und verwirrend zu immer neuem Streben zu treiben. Und wenn dann im Verlauf des geschichtlichen Lebens die Gestaltungen immer ausschweifender, ihr Zusammenhang mit dem Boden, darauf sie erwachsen sind, immer lockerer, ihr Verhältniß zu dem Inhalt, dessen Ausdruck, zu den Kräften, deren Träger sie sein sollen, immer verzerrter und endlich unmöglich wird, dann ist die Zeit ungeheurer Umwälzungen da, dann erheben sich gegen die gewordenen Mißformen, gegen diese Lügenmächte des Bestehenden, die sittlichen Urgewalten, auf die Zertrümmerung des Alten eine neue Welt zu gründen.

Mit dem nordamerikanischen Freiheitskrieg begannen diese Umwälzungen. Es war dieses ein Symptom von der Krankheit des britischen Reichs. Die Machtstellung, welche die britische Krone den übrigen Staaten gegenüber eingenommen hatte, gestattete nicht, still zu stehen und die her-

kömmliche Unklarheit zu belassen. Aber die Aristokratie, deren wesentliche Stärke das wie auch immer historisch Gewordene in all' seinen Irrationalitäten ist, hatte nicht den Muth, die eigentlich politischen Fragen zu berühren. Gegen diese Lügen der bestehenden Verhältnisse, gegen diese historischen Rechte mußte sich das Recht der Geschichte geltend machen, und der große Aufschwung des Wohlstandes und des Selbstgefühls in der Masse hatte nun diesseits und jenseits des Oceans zu dem Punkte geführt, wo die bloß privatrechtliche Steigerung der Verhältnisse zu staatsrechtlichen Umwandlungen führen zu müssen schien. Durch den amerikanischen Freiheitskrieg erhob sich aus der Masse großbritannischer Territorien ein neuer Staat, ein neues Verfassungssystem. Die neue Welt begann sich dem Colonialsystem zu entreißen und damit eine der Grundlagen der europäischen Machtverhältnisse zu zerstören; die Anerkennung dieser neuen Gestaltung stellte das Rechtsprinzip, auf dem das alte Europa sich gegründet glaubte, in Frage, stellte ihr als ebenso rechtsgültig ein anderes zur Seite, das von völlig entgegengesetztem Inhalt war. Denn nicht in dem Zusammenhang geschichtlicher Rechte, sondern allein in der Gewalt der Masse, ihrer Bedürfnisse und ihrer Ueberzeugungen war diese neue Staatsbildung gegründet; das Volk der 13 Provinzen, beginnend von der Abwehr einer Besteuerung, die es seinem Charakter zuwider glaubte, endete damit, die höchsten Befugnisse, deren Träger nach bisheriger Meinung nur Fürsten oder Stände sein durften, die Souverainität sich selbst beizulegen. Diese neue Weise der Legitimität war es, die Europa nun anerkannte. Das Recht selbst ruhte nicht mehr in der ihm rechtlich innewohnenden Kraft, sondern der Gebrauch, der von ihm gemacht wurde, ward zu seinem Criterium, also, daß sich jedes geltende Recht gleichsam immer von Neuem rechtfertigen und als dem Willen und dem Wohl der dabei Betheiligten angemessen aufweisen zu müssen schien. Die Unabhängigkeitserklärung enthielt im Wesentlichen, daß man in Kraft der bürgerlichen Selbstständigkeit, die man besaß, die staatliche Abhängigkeit zerbrach, und aus der bürgerlichen Freiheit selbst den neuen Staat hervorgehen ließ. Man kehrte zu den einfachsten Verhältnissen, gleichsam zu dem Anfang aller Staatenbildung zurück. Nur daß dieser Anfang nicht als ein so bloß einfacher, natürlicher, aus noch völlig ungeformten Elementen hervorging. Vielmehr ging er hervor aus der ganzen Vergangenheit europäischer Entwicklungen, war eines ihrer Resultate. Es ist begreiflich, daß aus der Unleidlichkeit der alten europäischen Verhältnisse immer neue Ueberstellungen jenem Lande der Freiheit und des Friedens zueilen; und die Union hat die Form gefunden, nicht bloß sie in die schon bestehenden Staaten auf-

zunehmen, sondern deren immer neue zu bilden und sich anzugliedern und so den Kreis ihrer großen freiheitlichen Prinzipien fort und fort erweiternd, über die Nordhälfte jenes amerikanischen Continents die Gestattung des Abendlandes in der Form eines auf Fleiß und Gemeinfinn gegründeten, rechtlichen und geordneten Gemeinwesens, eines Friedensstaates, wie ihn die Welt noch nicht gesehen, zu verbreiten. Was in Europa als Traum der Dichter und Weisen erscheint, zeigt sich in Amerika in wundervollster Weise ausführbar. Die Schwerpunkte des geschichtlichen Lebens sind nun verwandelt; es beginnt eine völlig neue Polarität in der Geschichte; der Gegensatz des Abend- und Morgenlandes wird ersetzt durch den der alten und neuen Welt.

Nun begann die Umwälzung in Europa. Seit zwei Jahrhunderten hatte sich die Bildung von der Masse, der Gewinn von der Arbeit, der Staat vom Volk, die Kirche von der Religion und von der Gemeinde soweit entfernt, daß endlich eine Wandelung unvermeidlich war. Man begann an der Aufklärung des Volks, an der Erleichterung der tiefgedrückten untersten Classen zu arbeiten; und indem es die Monarchen waren, die diese Förderungen versuchten und dem feudalen und hierarchischen Unwesen entgegentraten, schien der Staat sich das Volk gleichsam neu zu gewinnen. Mit Entschiedenheit griffen die Regierungen durch zum Wohl des Volkes; nur daß in den Völkern selbst, in dem Maße als gewandelt wurde, das Mißtrauen gegen das Neue wuchs und das Vertrauen zu dem Hergebrachten schwand. Denn die sittliche Macht, welche in jenen alten Verhältnissen einst gelebt und sie getragen hatte, war dahin; es war von den einst lebensvollen Gestaltungen nichts als die todte Larve, nichts als das positive Recht und die Macht der Gewohnheit geblieben; wo die Hand der Regierung an diesen verstäubten Verhältnissen zu rühren und aufzuräumen begann, zeigte sich, wie veraltet und wurmförmig Alles war. Andererseits das Neue, was nun erschien, ohne Anfragen der Betheiligten, ohne Berücksichtigung ihrer Fähigkeiten, Wünsche und Rechte, nach irgend welchen Theorien gekünstelt, irgend welchen fremden Mustern nachgeahmt, von oben herab befohlen, auch wohl schnell wieder aufgehoben und mit einem ebenso unerprobten Andern vertauscht — wie sollte es eine sittliche Macht über die Gemüther gewinnen, die ohne Prüfung schweigend nur hinnehmen sollten? oder sollte die Nützlichkeit, mit der es empfohlen ward, sollte der allerhöchste Befehl, der es einführte, an die Stelle jenes tieferen Ergriffenseins treten, das allein dem Wollen des Menschen Kraft und seinem Thun Werth verleiht? Eben diese Auflockerung, die tief und tiefer in die Massen hinabdrang, be-

zeichnet den Anfang der großen europäischen Umwälzung. Einmal begonnen, konnte sie nicht eher aufhören, als bis sie Alles ergriffen und durchgearbeitet, alle erlogenen Zustände niedergeworfen, neue sittliche Gewalten erweckt und durch sie neue wahrhaftere Gestaltungen gegründet hatte.

Was als Staat austrat, es war in seinem Kern doch nichts Anderes als das dynastische Interesse des Regentenhauses; was erstrebt ward, war wesentlich Sicherung und Wahrung des eignen Machtbereiches, sowohl im Innern gegen die bisher hochberechtigten Stände, wie nach Außen gegen andere zumal minder mächtige Nachbarn. Und in dem Maße als man hierin das Recht und die höchste Aufgabe der Staatsregierung zu sehen, als man sich zu diesem Zweck Alles gestattet glaubte, verlor auch der Staat diejenige sittliche Grundlage, die dem Uebergang aus der ältern unumschränkten Weise zu der neuen Unumschränktheit zur Rechtfertigung hätte dienen können. Ja seltsam genugkehrte mancher Staat, der eifrig zu reformiren gewesen war, vor dem sich aufbäumenden Widerstande oder der noch bedrohlicheren Gewalt der entfesselten unteren Masse besorgt, auf halbem Wege um; nur daß er damit keineswegs zur alten Ruhe und Stätigkeit zurückgelangte. Die Josephinischen Revolutionen scheiterten an dem Widerstand der einzelnen Völker; die Reichseinheit, wie Joseph II. sie erstrebt, war eine sittliche Unmöglichkeit. Dagegen führten die Reformen, die Ludwig XVI. Minister versuchten, und der Widerstand, den die Privilegirten entgegensetzten, zur Volksrevolution. Als die Gemeinen sich zur Nationalversammlung machten, war das ein erster Schritt zur Volkssouveränität; aber nicht minder die Noth der Umstände als die Gesamtüberzeugung der Nation stellte das Mandat dazu aus; eine geschichtliche Nothwendigkeit, eben so groß und berechtigt wie die, welche einst die Monarchie Ludwig XIV. oder die feudalen Stände hatte entstehen lassen. Die Nacht des 4. August stürzte die Summe irrationaler Verhältnisse über den Haufen. Theoretisch war nun *tabula rasa*, war Raum da, aus der Theorie einen völlig neuen Staat zu gründen. Seine Grundlage wurde die Erklärung der Rechte des Menschen, das Prinzip der Volkssouveränität, der Autonomie der Gemeinden, — nur daß sie hier nicht wie in Nordamerika das Resultat einer langen und in Fleiß und Noth bewährten Gewohnheit bürgerlicher Freiheit, sondern ein Postulat, eine *anticipatio naturae* war, nach der sich erst die Verhältnisse, und was schwerer und gefährlicher war, die Personen völlig umwandeln sollten. Indes revolutionirten die legitimen Mächte in Polen, und schlossen Bündnisse angeblich um das alte monarchische Europa zum Schutz des Königthums, zum Kampf gegen die revolutionären Gewalten zu vereinen, die doch auf dem Boden der alten Monarchie

selbst erwachsen waren; während das neue Frankreich Frieden, nichts als Frieden wollte. Schon erfüllte der Abscheu gegen die Revolution alle Höfe, und je kleiner sie waren, desto anmaßlicher sprachen sie ihre Verachtung gegen die Ideen aus, welche die Zeit bewegten. Man vergesse nicht, daß diese Fürsten ebenso sehr der französischen Sittenlosigkeit in ihrem persönlichen Leben, wie in ihren Ansichten jenem bodenlosen Nationalismus huldigten, der, wenn das Volk ihn geltend zu machen begann, als schenßlicher Frevel ausgeschrien würde. Die Fürsten und ihre Minister standen auf demselben Standpunkt mit dem, was sie angriffen, nur daß sie sich rühmten, Prinzipien und Pflichten zu vertheidigen, die ihnen selbst als solche nicht galten. Es ist wahr, daß auch nach der Emigration des alten Sündengiftes in Frankreich nur zuviel nachgeblieben war, und fortan, aller conventionellen Schickslichkeitsformen entblößt, nur um so widerwärtiger hervortrat; auch wird es Niemand leugnen, daß in so ungeheuren Zeiten bei so tiefer Umkehr aller Verhältnisse auch die niedrigsten Leidenschaften mit auf den Plan kamen, ja nur zu bald sich als die eigentlichen Vorsechter und Bannerträger gebärdeten. Die Gemüther wurden erbittert und verwildert durch die geheimnißvollen Umtriebe des Königthums, die steten Drohungen der Nachbarn ringsumher. Die bewaffnete Macht war im Zustand völliger Auflösung, der öffentliche Credit vernichtet, drohende Hungersnoth, nirgends eine festleitende Hand, ein allbestimmendes Ziel, überall Widerspruch, brennender Argwohn, wildeste Hader der Ansichten — ein chaotischer Zustand. Und es hätte sich klären können, wenn das Ausland sich zu einer allgemeinen Anerkennung der französischen Verfassung entschlossen hätte; die Sehnsucht Frankreichs nach Ruhe hätte man benuzen, man hätte eine starke Regierungspartei bilden, sie auf den wohlhabenden Bürgerstand stützen müssen, und einmal gesammelt, energisch geleitet, hätte sie die Umtriebe zu ersticken, die Emence niederzuhalten vermocht. Statt dessen erfolgte das berühmte Manifest, am französischen Hofe mitberathen. Die Nationalversammlung schwankte; aber es mußte gehandelt werden; es erhob sich das souveräne Volk, von den Jacobinern geleitet, über seine Mandatäre. Die Republik wurde erklärt. Jetzt mußte die Revolution all ihre Kräfte anspannen, sich zu retten; es war ein Kampf um die Existenz; die Republik siegte, und wurde nun ihrerseits aggressiv. Es war eine völlig neue Gewalt, die sich plötzlich, unwiderstehlich, man möchte sagen, mit elementarischer Mächtigkeit erhoben hatte, alle Prinzipien, Gewohnheiten, Vorurtheile, auf denen bisher Europa beruht hatte, negirend, sich als vollzogene Empörung, als Republik constituirend, schon lavagleich überfluthend, überall von volksthümlichen Sympathien begrüßt, überall des Sie-

ges gewiß über die gedankenlos gewordenen Formen, in denen die Welt gebunden lag. In dem furchtbaren Kampfe gegen ganz Europa traten nun die dunkleren Mächte an's Licht; es begann der Proceß des Königs. Die Einen waren der Ueberzeugung, ein großes Opfer bringen zu müssen, um ihre Hingebung an die Sache der Freiheit zu erweisen, jede Möglichkeit einer Versöhnung mit den Thronen dahinzugeben; die Andern lehrte ihr Instinkt, daß noch eine tiefe Kluft bis zur Herrschaft der Masse sei, und daß diese durch ein ungeheures Verbrechen ausgefüllt werden müsse. Mit dem Königsmorde war der Bruch zwischen der Revolution und der alten Legitimität vollendet. Die 25 Millionen mußten, auf daß jedes Zerfallen unmöglich wurde, wie vulkanisch zusammengeschmolzen werden zu einer sich völlig gleichen granitnen Masse, zu einer politischen Monade; es ist die einzige Sittlichkeit, die es noch gibt, jeden sonstigen Inhalt der Persönlichkeit dahinzugeben in den fanatischen Dienst des Allgemeinen. Die drei Jahrhunderte lang von den Monarchen angestrebte Herrschaft der Staatsidee erfüllt sich in dem Augenblick, wo sie in die Masse zurückgesunken und verloren ist. Aber das Prinzip legitimer Berechtigung, maßloser Allgewalt der Cabinetspolitik stellte sich im Osten in eben so schauderhafter Vernichtung alles Rechtes dar, als im Westen die wahnsinnige Nothwehr der Volkssouveränität. Ruhte auf dem Volke Frankreichs der Fluch des Königsmordes, so übernahmen die drei Monarchen des Ostens mit heiterer Zuversicht die Schuld eines Volksmordes, nur daß dort das Volk im wilden Fanatismus weiterstürmt, während die Cabinete ihre Ländergier nur dürstig mit dem Vorwand der Besorgniß vor jacobinischen Umtrieben verhüllten.

Mit Robespierres Fall kehrte die Revolution um; aber die Resultate derselben gab man keineswegs auf, sie waren nun einmal im Saft und Blut des Volkslebens. Der weitere Gang der Dinge war, daß man sie, so arm und so reich sie nun waren, zu einem praktischen System, zu einer Zuständigkeit, zu einer politischen Macht umzugestalten suchte. Es galt, einen Staat auf den sittlichen Grundlagen, die man blutig genug errungen, aufzurichten; nun erst kam man vom Zerstören zum Aufbauen, von der Verteidigung zum Erobern. Die Anerkennung als politische Macht war das Erste, was die Republik errang. Die Erfolge dieser nationalen Macht mußten um so größer werden, je weiter die Mächte, gegen die man kämpfte, davon entfernt waren, nationale Staaten zu sein. Wie sich diese Siegesgewalt der freien Nation als Macht constituirte, zersprengte sie die alten irrationalen Staaten, nicht um die darin gebundenen Volksthümlichkeiten zu selbsteigener Freiheit zu entlassen, sondern die dem Namen nach befreiten

in die Dependenz der befreienden Macht hinüberzureißen. Mit dem Schrecken schwand auch jene Tugend und Strenge, die bisher wenigstens als Ideal anerkannt gewesen war. Die Lust des Gewinnes, des Ruhmes verschlang die politischen Leidenschaften. Jeder neue Friede war eine Verlockung, eine Gelegenheit zu neuen Mißverständnissen, zu neuen Eroberungen; eine Enthüllung der politischen Ohnmacht und Unsitlichkeit des alten Europa; jeder Congreß das wüste Fastnachtspiel der alten Kammerdiplomatie der kleinen Dynastien, mit solcher Offenheit getrieben, daß die Völker mit Ekel inne wurden, wie man über sie feilschte. — Wie unklar und ungeordnet noch Frankreichs innere Verhältnisse sind, das Wichtigste ist gewonnen, die völlig neue Grundlage aller bürgerlichen und politischen Ordnung. Und eben diese ist hervorgegangen aus den rationellen Ideen, die das 18. Jahrhundert allgemein verbreitet, aus den sozialen Bedürfnissen, die es allgemein vorbereitet hat. Nicht umsonst sind die Prinzipien der Gedanken- und Gewissensfreiheit, der Gleichheit vor dem Recht, Gemeingut aller Gebildeten geworden. Die Revolution hat das riesenhafte Beispiel gegeben, wie sie aus der Theorie in die Wirklichkeit überzuführen sind. Voll Hoffnung sehen die Gebildeten aller Völker auf den Helden der italischen Kriege, den Friedensstifter, auf die Macht, welche die Freiheit entwickelt; sie empfinden nun doppelt den Druck der alten legitimen Verhältnisse, die weder sich noch sie zu schützen vermögen. — In dem Heer und seinem Feldherrn ist jetzt die wahre Macht der Republik; wo die Directoren stehen, ist nur die leere Stelle derselben. Inmitten seiner republikanischen Soldaten schuf er sich Zucht, Gehorsam, feste Ordnung; er hat ihre Liebe, ihren Enthusiasmus; ihm persönlich gehören sie an. Es sind nicht, wie daheim, abstracte, sondern lebendige, sittliche Gewalten, die Tausende an diesen Einen knüpfen. Frankreich bedurfte der festen Einigung; diese erlangte es am 18. Brumaire, freilich durch eine Usurpation. Lügenhaft, wie alle Verhältnisse der Republik geworden waren, verwickelten sie den Feldherrn in ein Labyrinth von Lügen und Fiktionen, mit denen er die Wahrheit der factischen Gewalt schlecht verhüllte. Er war Monarch; freilich nicht in der bequemen Weise der Könige des alten Europa; er war Monarch der Republik; auf der tabula rasa der Revolution hatte er eine Monarchie zu gestalten, die keine andere Legitimität haben konnte als sich durch Kraft, Würde, Entwicklungsfähigkeit in jedem Augenblick von Neuem zu rechtfertigen. Nie in der Geschichte hat sich menschlicher Verstand in umfassenderer und durchgreifenderer Weise ordnend und formend gezeigt. In der Revolution waren, wie in einem ungeheuren Bankbruch,

alle materiellen und sittlichen Werthe untergegangen; aus der Idee des Staates hervor ward nun Alles neu erzeugt. Kirche, Erziehung, Wissenschaft, Industrie, Ackerbau, Alles muß diesem Organismus dienen. — In dem Kampf um die Weltherrschaft wird die alte Politik, nur in riesenhaften Verhältnissen von Neuem angewandt. „Ein richtiges Gleichgewicht in allen Theilen der Welt.“ Die Mächte machen es, schneiden und wägen es zu recht, und das Maas, nach dem sie messen, ist ihre Willkür, ihr Vortheil und ihre Eifersucht; daß die Völker da sind und daß sie, kleine wie große, ein Recht staatlicher Existenz haben, dieser große Grundsatz der Revolution ist längst zur Lüge verkehrt; nun wird er vom Staat der Revolution völlig dahingeworfen, die alte Lehre vom Gleichgewicht tritt wieder in den Vordergrund, um bald frecher und nichtswürdiger als je zuvor über die Völker und Länder und Staaten zu schalten. In dem Frieden zu Linville war Deutschlands politische Theilung vollbracht, und der noch bewahrte Schein eines Zusammenhanges seiner Glieder diente nur dazu, die weitere Schwächung und Lähmung der einzelnen deutschen Staaten durch einander möglich zu machen. Wie das alte Frankreich, so hat auch das alte Reich deutscher Nation seine Revolution, nur daß es dort der tiers-état, hier die Landesfürsten waren, die sie machten; wie dort, so hier wurde der alte Rechts- und Besitzstand völlig umgestürzt, nur daß dort alle Frevelschuld gegen das Alte und alle Hoffnung des Neuen bei dem Volke war, während bei uns das Volk den Ginen und Andern fremd blieb. Es war ein Segen, daß diese verrotteten, lähmenden, sinnlos gewordenen Formen des Reichs zerbröckelt wurden; aber es geschah auf die schmachvollste und für die Nation entwerthendste Art. — Der Staat der Revolution hatte die alten Staaten in ihren Künsten überholt; Bonaparte demoralisirte die Kronen, indem er mit ihnen her und hin schaltete, sie als Belohnung austheilte. — Erst seitdem das neue Frankreich monarchisch und dynastisch geworden war, erreichte die Cabinetspolitik die Vollendung, die das 18. Jahrhundert angestrebt hatte. Welch ein Wettstreit nun zwischen den Cabinetten der großen Mächte, welche vollendete Heuchelei von allen Seiten, als sollte das alte diplomatische System des Völkerrechts erst vollkommen abgenutzt werden, bevor ein Staatensystem sich auf das Recht der Völker gründen könne. Das politische System, das Napoleon vom Jahre 1805 an ergriff und seitdem unablässig weiter ausdehnte, ist die Fortsetzung jener erstaunenswerthen Arbeit, mit der er seine Monarchie aus der Revolution emporgebaut hat. Mit ähnlicher Kühnheit und Zweckgemäßheit schaffte er eine Ordnung der Dinge, die nicht blos

sich in sich selber zu sichern, sondern auch die Kraft zu neuen Angliederungen, die Elasticität zu unberechenbarer Ausdehnung zu haben scheint. Wie die amerikanische Union durch ihre freiheitliche Verfassung immer neue Landschaften für die Cultur und die Freiheit zu erwerben weiß, so Napoleon durch sein Föderativsystem immer neue Staaten für seine Universalgewalt. Nie hat es einen größern Feldherrn, einen umsichtigeren Regenten gegeben; keine Unmöglichkeit, die ihn hemmt — das Nächste wie das Fernste, das Geheimniß der Verhältnisse wie die leisesten Regungen der Seele durchschaut er mit einem Blick, und Jedem weiß er seine Stellung zu geben. — Und doch, es ist ein Etwas in ihm, daß uns inmitten höchster Bewunderung verlezt. Aller Ruhmesglanz, der ihn umgibt, überwindet dies unheimliche Grauen nicht, das der Verstand eine Thorheit schilt und das Gemüth doch nicht los wird. — Er selbst sagt: „nie war ich Herr meiner Bewegungen; den Ereignissen gegenüber fasse ich meine Entschlüsse.“ — Umsonst suchen wir in ihm tiefere, sittliche Motive, die ihn treiben, ihn bestimmen, man möchte sagen, mit seinem Geiste versöhnen. Alles ist ihm nur Mittel, jedes Erreichte treibt ihn nur weiter, aus jedem Siege wuchern ihm neue Ansprüche, neue Nothwendigkeiten, und jede treibt ihn zu weiteren Consequenzen; es ist die Friedlosigkeit einer Dialektik, die immer maßloser, mechanischer, unwahrer wird, je weiter sie der Widerspruch treibt; sie hat keine Ruhe, bis sie Alles in ihre Rede verschlungen, alles Leben geformelt, alle Farblust des Daseins mit ihrem Grau in Grau übertüncht hat. Er ist der Heros des Verstandes, des Verstandes in seiner grandiossten, aber herzlosesten Absolutheit.

Die Napoleonischen Scheinverfassungen logen den Völkern eine staatliche Mitbetheiligung, deren Wahrheit Frankreich selbst um des Herrschers willen geopfert hatte; sie steigerten die Willkürgewalt der Regierenden; die Ohnmacht der Regierten, um der Abhängigkeit beider gewiß zu sein. — Napoleon fehlte seines Ziels; es standen Vergangenheiten wider ihn auf, die er längst abgethan glaubte; es vorgestaltete sich eine Zukunft, die ihn und sein Prinzip überholte. Es begannen die Freiheitskriege der Nationen, wie Pitt voraus verkündigt hatte, in Spanien. — In der Jugend höchster Selbstverleugnung und Hingabe an das Vaterland ward das neue Preußen aufgebaut. In ihr erst gewannen jene Erkenntnisse, die sonst nur Mißstimmung und bitteren Sader genährt hatten, jenes Vorwärtsdringen der jüngern Männer, das so lange durch die Trägheit der Zustände und den herkömmlichen Mechanismus des Oeffentlichen gehemmt war, Raum sich zu bethätigen.

gen. Mit Stein begann jene großartige Umwandlung aller innern Staatsverhältnisse, die man als den ersten Versuch bezeichnen darf, die bürgerliche Freiheit, wie sie Altengland gerettet, mit der staatlichen Energie, die die Revolution geschaffen, zu verbinden, oder richtiger die Machtvollkommenheit des Thrones sich ergänzen zu lassen durch die Staatsbürgerlichkeit des Volkes. Freilich sah man, wie die neuen Anordnungen, weit entfernt, feste und durchgreifende Formen zu sein, sich wandelten und wieder wandelten, gleich als gelte es vorerst nur den Kern und die Masse zusammenzuhalten und durch immer neue furchtbare Gefahren hindurch zu retten. Aber der Geist, aus dem sie geboren wurden, war der wahre historische, der allein legitime, der rechte Volksgeist; in dem Maße, als das Neue für ihn den rechten Ausdruck traf, ihn zur Grundlage, zur Lebensbedingung des Staates machte, hatte die neue Verfassung Gewalt über die Gemüther und Zuversicht zum entscheidenden Handeln. — In dem Kriege Oesterreichs 1809 wurden zum ersten Male in Deutschland die Völker aufgerufen; er scheiterte; der Staat der Revolution wurde durch eine Allianz mit dem alten Kaiserthume legitimirt. Aber die innere Fäulniß des Staates ließ sich nicht aufhalten. Man denke an die Censur, die Napoleon üben ließ, an das Lügensystem von Lob und Schmeichelei, das die Stelle der öffentlichen Meinung vertrat, an die geheime Polizei, die überall lauerte und lauschte. Dazu diese immer neuen Dotationen, die allen Ehrgeiz und alle Hoffnungen in Athem hielten; dazu dies Unterrichtswesen, systematisch darauf gewandt, schon die Kinder zu Ehrgeiz, Eitelkeit und Virtuositäten abzurichten, die intellectuellen Kräfte von dem Historischen und Idealen hinweg auf das Materielle zu lenken. Und zu Allem endlich dies Continentalsystem, an sich schon ein Giftquell von Gaunerei und Demoralisation. Wie die Fürsten, so die Völker scheint Napoleon systematisch zu erniedrigen, zu entfittlichen, um sie desto sicherer regieren zu können. — Es kam zur Krisis. — Bis jetzt war Napoleon mit dem russischen Kaiser im schönsten Einverständnis gewesen. Alexander hatte stets das Bedürfniß der Freundschaft und Anlehnung, das Bedürfniß, zu bewundern und bewundert zu werden, einen gewissen Epicurismus hoher Pläne, großer Phantasien, überschwenglicher Erregungen. Nicht ganz unrecht hat ihn Jemand einen gefühlvollen Despoten genannt. Weder dem Blute, noch der Bildung nach Russe, Allem, was Sitte und Kunst, Geselligkeit und Aufklärung dem gebildeten Wesen Gutes und Schönes gewährte, zugewandt, ward er nicht bloß durch die Gewalt der heimischen Verhältnisse, sondern eben so sehr durch den eigenen Ehrgeiz getrieben, über

die Westwelt die ganze Bedeutung dieser russischen Macht geltend zu machen, deren Grundlage und Form und Richtung seinen eignen Idealen völlig entsprach. Es gab kein natürlicheres Bündniß als das Napoleon's mit Mezzander; es war ein tiefes Verständniß, das sie zusammenführte, in dem Haß gegen England; denn was auch das britische Volk Eigennuz und Aristokratismus hat, es hat das Selbstgefühl der Freiheit und den Glauben an sie; und Freiheitsgedanken, die revolutionärsten, strömten von dort aus auf den Continent; wahrlich, nicht bloß gegen Waaren war die Continentsperre für dies monarchische Prinzip nothwendig. — Und da schlägt plötzlich Rußland um; es droht ein Bruderkrieg der Autokratie; mit immer neuen Freundschaftsversicherungen treiben sich beide Kaiser weiter und weiter. — Der Kampf führt die seltsamsten Verkehrungen herbei. Ein russischer Autokrat erregt seine Völker zum Freiheitskriege, ruft sie auf zu allem Greuel, aller Wildheit, allem Fanatismus. Rußland ist zum Zufluchtsort der Männer der Freiheit geworden. — Es ist jetzt die Sache der Völker, um die es sich handelt. Künftig werden die Könige den Schein annehmen, durch die Völker fortgerissen zu sein. Werden sie Herren dieser Maschine bleiben, die sie dem Arsenal der Revolution entliehen haben? Dies ist eine Waffe, welche die Republik Napoleon gegen die Könige vermacht hatte; Napoleon, so fähig er war sie zu führen, wollte sich ihrer nicht bedienen aus Furcht, alle Throne einzustürzen. Und die Könige sind jetzt verwegen genug, diese Maschine in Bewegung zu setzen. Napoleon sieht dies mit Erstaunen und Unruhe; er kann nicht begreifen, wie die Furcht, die sie vor seiner Macht hegen, sie bis zu diesem Grade verblenden kann. — Die Völkerschlachten sind geschlagen; die Diplomatie bemächtigt sich des Schlachtfeldes. Jenes kühne Postulat des monarchischen Rationalismus, *l'état c'est moi*, nun ist es da als ein vollendetes, unumstößliches Resultat. Die Legitimität ist zu dem Punkte gelangt, wo man dem Augenblick zuruft: wie schön bist du! und dem Wechsel irdischer Dinge: halt inne! So geht sie daran, einen dauernden Frieden zu gründen. Was nun ist, wie auch immer es geworden und gewonnen ist, hinfort soll es als ein wahres und ächtes Recht gelten, als ein heiliges Recht über allem Wandel sein, und das kraft der Lehre der christlichen Religion. Der Monarchismus wird conservativ. —

Aber seine Zeit ist vorüber. Zu welchem Ueberwiß auch die Lehre von den Menschenrechten geführt hat, sie enthält Wahrheiten, die, einmal erkannt, nicht eher Ruhe haben als bis sie zur Wirklichkeit geworden sind. Die Summe aber ihres Inhalts ist, daß Jeglicher seine Kräfte frei in mo-

raltischer Richtung entwickeln könne, die Auerkenntniß des Menschen als einer sittlichen Existenz. Sie und nur sie ist das Maas, an dem der Staat seine Macht, der Bürger seine Pflicht, die Geschichte ihre Urtheile messe.

Was wir in dieser Skizze mitgetheilt haben, ist der ideelle Faden, an welchen die Entwicklung des Factischen sich anknüpft. Wir haben damit zugleich das Wesentliche gegeben, denn das ist die Eigenthümlichkeit dieses Historikers, was er darstellt, in den Rahmen seiner Reflexionen zu verweben. Bei der großen Fülle von Material, das seine Gelehrsamkeit ihm an die Hand gibt, bei dem gefunden und für alles Concrete empfänglichen Auge ist sein Herz doch immer in dem Drange der Idee, die vorwärts treibt. Selbst in seiner Sprache, so sehr sie das Gegentheil ist von Allem, was man abstract nennen kann, ist dieser Drang ausgedrückt; derselbe Ungefühl, mit dem etwa Schiller ein Bild nach dem andern hascht, um für das Unendliche in seiner Seele einen doch immer unvollkommenen Ausdruck zu gewinnen. Von dieser objectiven Ruhe, von dieser antiken Plastik, wie sie bei den Dichtern Goethe, bei den modernen Historikern L. Ranke besitzt, ist nicht die Rede; nicht ein beruhigtes Gemüth, sondern der Pulsschlag der edlen Leidenschaft lebt in der Anschauung. Die einzelnen Figuren, die uns vorgeführt werden, sind nicht abgerundete Gemälde, die sprechend aus der Leinwand heraustreten, es ist immer das ideelle Motiv, dessen Licht ihnen eine, nur für diesen bestimmten Zug berechnete Bedeutung gibt.

Der Grundgedanke, der diese Vorlesungen, wie alle Schriften Droysen's — seine Geschichte Alexander's und des Hellenismus, seine Uebersetzungen zu Aristophanes und Aeschylus — durchzieht, ist dieser: das Recht ist nur in der historischen Entwicklung; es ist nur der Schatten eines wirklichen Lebens, der, als Abstraction gedacht, gegen die Bewegung gewendet, unmittelbar überwunden ist, sobald man ihn in seinem Wesen begreift. Die Leidenschaft gewaltiger Geister, die — mit oder ohne Bewußtsein darüber — von einer Idee erfüllt und fortgerissen sind, ist das wahre Recht der Geschichte.

Man wird nicht leicht eine Schrift von Droysen ohne ein wohlthuendes Gefühl aus der Hand legen. Es ist nicht gerade Klarheit, Beruhigung, was man gewonnen hat; aber die Wärme des Darstellers durchdringt unwillkürlich auch den Empfangenden. Es geht uns so, daß uns der blos historische Stoff, so sparsam er auch gereicht wird, noch zu viel vorkommt, denn er erscheint uns als die Erde, die an der Blüthe kleben bleibt.

Und das ist der Mangel dieser Darstellung. Der Gedanke ist noch zu subjectiv, er hat sich nicht in das Faktische versenkt. Die ideelle Bewegung des Geschehenden ist nicht in ihm selbst; man sieht, daß zuerst über das Geschehene reflectirt, und dann an diese Reflexionen die Erzählung angeknüpft ist. Ein vollendetes Kunstwerk — und das soll doch jede wahre Geschichte sein — kann aus einer solchen Behandlung nicht hervorgehen. Das zeigt sich auch im Einzelnen; fortwährend wird der Rhapsode von seiner Unruhe überwältigt, die Verse fügen sich nicht von selbst, unwillkürlich an einander; es wird gewählt, reflectirt; und da ist die Wahl mehr oder minder angemessen. Es herrscht kein richtiges Gleichgewicht zwischen den einzelnen Erzählungen; die Geschichte, z. B. der Jahre 89—93, setzt schon eine vollständige Kenntniß der Thatfachen voraus, und reflectirt nur darüber, dagegen sind wieder einzelne Begebenheiten, in denen, ohne sichtlich Zweck, so umständlich referirt wird, als sollte eine Monographie gegeben werden. In der Darstellung der geistigen Entwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ist Vieles, was gar nicht zur Sache gehört, und was überdies anderwärts auch schon eben so gut gesagt ist. Dagegen würde man über manches, z. B. über die geistige Erholung Deutschlands zu Fichte's Zeit, gern eine gründlichere, speciellere Belehrung wünschen.

Vergessen wir es aber nicht, daß wir es nicht mit einem eigentlichen Geschichtswerk zu thun haben, sondern mit Vorlesungen, die für bestimmte Zuhörer, für eine bestimmte Zeit berechnet waren. Den Gedanken der Freiheit, wie er sich in den chaotischen Bewegungen jener bedeutenden Zeit angekündigt und entfaltet hat, in einer geistvollen Skizze vor die Seele zu führen, diese Aufgabe ist in hohem Grade erreicht.

Droysen beginnt mit dem Versprechen, Gottes Hand in den dunkeln Irrgängen der Geschichte nachzuweisen. Der Schluß des Werkes entspricht diesem Vorsatz keineswegs. Nach so viel Opfern, so viel Thaten des Genius dies neue, unsittliche Reich der alten bösen Mächte, die man überwinden zu haben glaubte, in noch viel unheimlicherer Gewalt, weil die Furcht sich in die Macht eingeschlichen hat.

Wäre die Geschichte der Freiheitskriege in diesem Zeitabschnitt wirklich vollendet, so wäre der Geist der Freiheit eine Lüge, der Glaube eine Illusion, die Geschichte selbst ein leeres Spiel, ein ironischer Kreislauf. Aber daß es mit jenem Waffenstillstand nicht ein Ende hat, dafür sollen eben jene Vorlesungen bürgen. Durch jene Heldenkämpfe hat der Geist der Freiheit sich ein Bürgerrecht in den Herzen der Menschen erworben; der Kampf

ist nicht mehr ein bloß äußerlicher; es heißt nicht mehr: Sie Wels! Sie Weibling! Das letzte Fundament jenes Reichs der Lüge, der Aberglaube der Selbstsucht ist gebrochen. Wer jetzt noch sich verstockt gegen die Macht des Weltgeistes, muß sich selbst betrügen; er ist kein voller Gegner mehr, er kämpft mit halbem Herzen.

Was haben jene Helden der Freiheit errungen? Daß wir Männer der Zeit so fühlen, so denken, so reden können, wie es geschieht. Was wir thun können, was wir thun sollen, was wir thun werden: dies klar zum Bewußtsein zu bringen, dies mit glühenden Zeichen in unser Herz einzuprägen, ist die tiefere Tendenz des Werks, und der Historiker ist hier ein Apostel der Freiheit.